

Gastkommentar für eine unternehmerische Landwirtschaft statt eines überregulierten Agrarkomplexes

Irrwege der Schweizer Agrarpolitik

Ganze 0,6 Prozent beträgt der Anteil des Agrarsektors an der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung. Das ist so tief wie noch nie. Noch 150 000 Personen sind heute in der Schweizer Landwirtschaft beschäftigt – Tendenz seit Jahrzehnten sinkend. Die wettbewerbsfeindliche Abschottung unseres Agrarmarkts führt zu einer stark unterdurchschnittlichen Produktivität. Im neuesten WEF-Report über die Wettbewerbsfähigkeit belegt die Schweiz bei der Komplexität des Zollsystems den unrühmlichen letzten Platz von 141 Ländern. Volkswirtschaftlich fällt nicht nur der Agrarschutz ins Gewicht, auch die unzähligen Subventionen des Bundes und der Kantone. Die OECD schätzt allein die Abschottungskosten auf jährlich 3,1 Mrd. Fr. – zusätzlich zu den über 4 Mrd. Subventionen.

Zur Aufrechterhaltung des Zollschutzes und zur Verteilung der Subventionen steigt trotz sinkendem Bauernbestand die Zahl der Agrarbeamten unaufhörlich an. Im Voranschlag des Bundes für 2020 weist das Bundesamt für Landwirtschaft 234 Vollzeitstellen mit einem Personalaufwand von jährlich über 40 Mio. Fr. aus – 3,6 Prozent mehr als im Vorjahr. So auch die Kantone. Bern als Finanzausgleichsempfänger hat mehr Agrarbeamte als der Bund. Anstatt konsequent auf marktorientierte und umweltverträgliche Produktion zu setzen, scheint die politische Maxime der Umverteilung und Stützung zu überwiegen. Als Steuerzahler fragt man sich, ob überhaupt ein politischer Führungswille besteht, um der Agrarbürokratie und dem Wildwuchs bei Subventionen und Privilegien Einhalt zu gebieten.

Hunderte von Millionen werden ausgegeben, um die Steuerzahlenden zum Konsum von einheimischen Landwirtschaftsprodukten zu ermuntern. So zahlt der Bund an die Absatzför-

«Für den Agrarsektor gibt die öffentliche Hand drei Mal so viel aus wie für die ETH.»

derung von Schweizer Zierpflanzen jährlich mehr als 0,5 Mio. Fr. Mit Millionenbeiträgen unterstützt man auch die Eierproduktion. Stolz vermeldete die landwirtschaftliche Informationsstelle Ende Jahr, dass die Marke von 1 Mrd. hierzulande produzierter Eier wohl geknackt werde. Um das zu erreichen, fördert die Agrarbürokratie mit 1,2 Mio. Fr. jährlich das Schweizer Eier-Marketing. 1,8 Mio. Steuerfranken wirft der Staat aber zugleich für sogenannte «Verwertungsmassnahmen» auf. Damit sollen saisonale Marktschwankungen (etwa der Überschuss an Eiern nach Ostern) abgegolten werden. Unbeirrt von diesen Widersprüchen weist das Bundesamt für Landwirtschaft darauf hin, dass es durchaus noch Eier-Konsumpotenzial nach oben gebe, denn im internationalen Vergleich weisen «unsere Nachbarn deutlich höhere Pro-Kopf-Konsum-Werte auf als in der Schweiz».

Zählt man alle Privilegien und die damit mitverursachten volkswirtschaftlichen Kosten (inkl. zulasten der Umwelt) zusammen, kostet uns die Schweizer Agrarpolitik jährlich 20,7 Mrd. Das sind 1,9 Mio. pro Stunde. Nur noch 46 Rappen auf 1 Franken verdient der Schweizer Bauer am Markt – im internationalen Vergleich ein Tiefstwert. Rein rechnerisch schlägt jeder in der Landwirtschaft Beschäftigte mit 28 000 Franken an Subventionen und Transfers zu Buche. Im Vergleich arbeitet der durchschnittliche Schweizer Haushalt zwei Jahre, um Einkommenssteuern in gleicher Höhe zu entrichten. Für den Agrarsektor gibt die öffentliche Hand dreimal so viel aus wie für die ETH. Letztere trägt aber entscheidend zur Innovationskraft, Wettbewerbsfähigkeit und zur Standortqualität unseres Landes bei.

Angesichts dieser Entwicklungen bedarf es einer umfassenden Modernisierung der Schweizer Agrarpolitik, eines radikalen Abbaus der Agrarbürokratie und einer Neupriorisierung des Einsatzes der Steuermittel. Neben einer Grenzöffnung für Landwirtschaftsgüter und der massiven Reduktion der strukturerhaltenden Transfers sind insbesondere die unzähligen Regulierungen konsequent abzubauen. Nur so lässt sich sicherstellen, dass sich der Schweizer Bauernstand (endlich) zu einer unternehmerischen Landwirtschaft entwickeln kann und nicht in einem überregulierten Agrarkomplex verharret.



Peter Grünenfelder
Direktor Avenir Suisse

Klaus Theiler fotografiert



Pseudokrater am Mückensee

Wenn beim Blick aus dem Fenster aufgrund von Jahreszeit, Klima und Meteo fast nur Grautöne zu erkennen sind und damit die Motivation für ein Nach-draussen-Gehen normalerweise nicht gerade ihren Höhepunkt erreicht, wittert der Fotograf bisweilen gerade in solchen Situationen seine Chance.

Es ist Mitte Februar. Weit und breit natürlich keine Mücken am Mückensee beziehungsweise am «Mývatn», wie sich der viertgrößte See

Islands nennt. Seine geringe Tiefe von durchschnittlich gut zwei Metern führt dazu, dass er im Winter weitestgehend zugefroren ist und dadurch Beobachtungsstandorte kreierte, die im Sommer nicht zugänglich sind. Und wenn schon kaum Farben auszumachen sind, warum nicht gleich eine Schwarzweissaufnahme, welche das Bild quasi zu einer Bleistiftzeichnung reduziert?

Erst recht, wenn sich ein Landschaftsobjekt dazu besonders empfiehlt. Was hier ähnlich aussieht

wie ein Vulkankrater, ist ein sogenannter Pseudokrater. Er entsteht durch eine Dampfexplosion, wenn heisse Lava über ein Feuchtgebiet, also auch über Teiche oder flache Seen, strömt und dabei das Wasser schlagartig verdampft. Inzwischen ist hier in Skútustaðir aber längst wieder Ruhe eingekehrt.

Klaus Theiler ist Ökonom und fokussiert sich in seiner dritten Lebensphase auf eine langjährige Leidenschaft: die Natur- und Reisefotografie.

Kommentar

Skination im Höhenflug

Der Heimweltcup von Adelboden schien die Schweizer Athleten jahrelang zu hemmen. Nach dem Riesenslalom-Sieg von Marc Berthod 2008 begann eine Baisse, die sich bis ins Jahr 2020 ausdehnte. Die Schweizer standen nie mehr auf dem Podest. Das Kuonisbergli wurde zum Kraftort für andere Nationen, besonders für den Österreicher Marcel Hirscher.

Am Sonntag setzte der Walliser Daniel Yule der Durststrecke ein Ende. Der 26-Jährige triumphierte im Slalom, 23 Hundertstel vor dem Norweger Henrik Kristoffersen. Yule war der Kopf eines entschlossenen Schweizer Teams, das nach dem ersten Lauf gleich mit vier Athleten in den Top 5 vertreten war. Dass diese Generation von Slalomfahrern die Flaute am Kuonisbergli beendete, ist der vorläufige Höhepunkt eines sukzessiven Aufbaus. Unter dem Italiener Matteo Joris, der seit 2015 die Equipe trainiert, fand die Mannschaft in die Weltspitze zurück. In der vergangenen Saison folgte der erste Schweizer Slalomsieg nach 11 Jahren, ebenfalls durch Daniel Yule.

Die Geduld hat sich ausgezahlt. Es dürfte letztlich auch eine Frage der Zeit sein, bis auch die Riesenslalom-Spezialisten, die am Samstag leer ausgingen, beim heimischen Klassiker vorne stehen. Die Skination befindet sich vor den Lauberhornrennen vom kommenden Wochenende im Höhenflug: Die Schweiz führt die Nationenwertung an – und hat reelle Chancen, diese erstmals seit 1989 wieder zu gewinnen.



Claudio Zanini
sport@chmedia.ch

Apropos

Tee und Scones – oder Gin

Wie gerne wäre man Mäuslein, wenn die Queen heute den Charles, den William und den Harry in den Salon zitiert. Mega modern wird die Sussex-Herzogin, also Meghan, per Telefon zugeschaltet sein, heisst es. Die Chose ist brisant und noch nie dagewesen: Thronfolger Nummer sechs will kündigen und in Kanada wohnen. Geht das? Darf der das? Irgendein Familienkrach muss dazu geführt haben, dass der zweite Sohn der zu Tode gejagten Lady Di die Nase gestrichen voll hat und sein royales Leben weitgehend an den Nagel hängen möchte. Vieles deutet darauf hin, dass mit dem Verhältnis der beiden Brüder und einstigen «Best Buddies» William und Harry einiges im Argen liegt. Das Spekulieren darüber macht der Öffentlichkeit fast so viel Spass wie die Frage, welchen Anteil die Amerikanerin in der Gleichung hat. Das Mäuslein wiederum interessiert, ob an der Krisensitzung Tee und Scones gereicht werden. Oder Gin. Die Queen dürfte den zurzeit so schätzen wie selten.

Odilia Hiller